

besonders freundlich zu empfangen; „Es tut mir außerordentlich leid, daß ich Ihnen nicht helfen kann, wie gerne würde ich es. Freilich müssen sie entsprechende Bedingungen erfüllen.“ In einem solchen Fall erhielt der Beichtvater anderntags ein Schreiben: „Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie so freundlich mit mir waren; ich verspreche Ihnen, alles daran zu setzen, daß ich in geordnete Verhältnisse komme.“ In einem anderen Fall schrieb ein solches Beichtkind, das bereits fünfzehn Jahre mit einem Mann zusammengelebt hatte: „Auf Ihr freundliches Zureden hin bin ich bald darauf von dem Mann weg und der liebe Gott ließ mich gleich einen recht schönen Posten finden. Wie glücklich bin ich jetzt!“ Eine Lossprechung darf natürlich der Priester nicht geben. Aber man erteilt der Frau — für gewöhnlich handelt es sich um eine solche — den Rat, viel zu beten und sich möglichst oft dem Mann zu verweigern, um die Zahl der Sünden zu vermindern. Der Priester verspricht seinerseits, daß er viel beten werde. Wo aber nur geringe Bindungen vorhanden sind, arbeite man mit allem Nachdruck auf eine Trennung hin.

3. Zwei Personen sind entweder nur standesamtlich oder in einer anderen Konfession verheiratet. Eine katholische Trauung wäre möglich, aber der Mann weigert sich ganz entschieden gegen eine katholische Trauung. In diesem Fall gibt es bekanntlich ein Rettungsmittel in der sanatio in radice. Dabei muß wieder der Beichtvater helfen, soviel er kann. Er hat natürlich der Frau zu erklären, daß sie, um Ärgernis zu vermeiden, die hl. Kommunion dort empfangen muß, wo sie nicht bekannt ist. Will sie aber auch dort kommunizieren, wo sie bekannt ist, dann muß sie ihre Umgebung aufmerksam machen, daß ihre Ehe kirchlich geordnet wurde. Ebenso wird sie gut tun, für den Fall ihres Todes rechtzeitig aufmerksam zu machen, daß sie katholisch gültig verheiratet war, damit sie ein katholisches Begräbnis erhält.

Wien.

P. Alois Bogsrucker S. J.

Mitteilungen

Warum so wenig weibliche Ordensberufe? Der folgende Beitrag möchte zu dieser Frage Stellung nehmen, ohne irgend jemand anzuklagen oder jemand Vorwürfe zu machen. Es kommt mir nicht darauf an, alle Gründe aufzuzählen, sondern nur darauf, einige Tatsachen festzustellen. Zudem möchte ich damit andere anregen, auch zu dieser Frage Stellung zu beziehen, weil es ein Problem ist, das jeden katholischen Christen heutzutage bewegen muß, da Wohl und Wehe vieler Frauenklöster davon abhängen. Vielleicht wird auch das eine und andere Frauen-

kloster dem einen und anderen Punkt mehr Beachtung schenken, als dies in der Vergangenheit geschehen ist.

Nachdem im In- und Ausland immer wieder der Ruf nach Weckung vermehrter weiblicher Ordensberufe ertönt, kann man sich wirklich mit Recht fragen: Warum so wenig weibliche Ordensberufe? Diese Frage darf aber nicht isoliert für sich betrachtet werden, sondern muß mit der anderen Frage verbunden werden: Warum so wenig Sinn für den geistlichen Beruf überhaupt? Die allgemeinen Gründe, die man dort aufführen könnte, gelten natürlich auch hier: Das Schwinden des christlichen Opfergeistes und das laue religiöse Leben in vielen Familien, das Unterlassen des Gebetes um geistliche Berufe und das oft unrechte Kritisieren und Schimpfen über den geistlichen Stand und den Ordensstand usw. Daneben aber gibt es doch einige Gründe, die, wenigstens vorwiegend, die weiblichen Orden betreffen. In aller Offenheit seien hier einige wenige genannt.

Die starke Betonung des Ideals der christlichen Mutterwürde trägt sicher dazu bei, in unseren jungen Mädchen keine große Meinung für das ehelose Leben als Ordensfrau aufkommen zu lassen. Ganze Pfarren und Jugendverbände führen seit Jahren immer wieder Einkehrtage und besondere Kurse über die Schönheit und das Ideal der christlichen Mutterwürde durch. In Predigten, Vorträgen, Zeitschriften wird immer wieder der Blick unserer heranwachsenden weiblichen Jugend auf die Schönheit der Mutterwürde hingelenkt. Das ist gewiß sehr gut und notwendig und muß so sein. Aber sollte nicht doch der goldene Mittelweg beschritten werden: das eine tun und das andere nicht lassen? Wie wenig hört man nämlich im Gegensatz dazu vom Ideal der Jungfräulichkeit! Man wende doch nicht ein, unsere Zeit brauche gute Mütter und habe keinen Sinn mehr für dieses Ideal. Auch zur Zeit des hl. Paulus brauchte man gute Mütter, und seine Zeit stand sittlich sicher noch um einige Stufen tiefer als wir heute. Und doch predigte und schrieb Paulus sogar im unsittlichen Korinth von der Jungfräulichkeit (man vergleiche das 7. Kapitel im ersten Korintherbrief!). Deswegen dürfen wir auch heute nicht davon schweigen und nur das Ideal der Mutter hervorkehren. Bezeichnend ist übrigens das Verzeichnis der Exerzitien, das der Ignatianische Männerbund für das erste Halbjahr 1949 herausgegeben hat. Als Ehevorbereitungskurse waren zehn Veranstaltungen angegeben, für Jungfrauen über das jungfräuliche Ideal aber nur zwei. Wenn wir nicht ein allmähliches Aussterben unserer Frauenklöster herbeiführen wollen, werden wir bestimmt wieder viel mehr, als es in den letzten Jahren geschehen ist, auch auf der Kanzel, im Beichtstuhl, in den Vereinen, in der Presse usw. vom Ideal der Jungfräulichkeit reden und schreiben müssen.

Ein weiterer Grund, der wiederum außerhalb der Klöster liegt, mag die Tatsache sein, daß wir *verschiedene Vereinigungen haben, die zwar das jungfräuliche Ideal verlangen, aber nicht für immer*. Ich denke da z. B. an die St.-Anna-Schwestern, an die Sarner Schwestern, an verschiedene Caritasinstitutionen, um nur diese zu nennen. Natürlich muß es auch solche geben, das ist ganz klar. Aber für die Berufe zu den eigentlichen Orden sind sie nicht förderlich. Denn da kann eine Jungfrau, die wirklichen Sinn für das jungfräuliche Ideal hat, in einer klosterähnlichen Gemeinschaft leben, kann fast wie in einem richtigen Kloster sich Gott weihen im Dienste des Nächsten — und wenn sie später in sich den Drang verspürt, doch noch Mutter zu werden, doch eine Ehe eingehen zu wollen, so steht ihr nichts im Wege. Man weiß doch, daß manche dieser Schwestern — nicht zuletzt durch die Ausübung ihres Berufes in der Hauspflege — später noch eine gute Partie machen konnte und diese Gelegenheit auch tatsächlich zur Eheschließung benutzt hat.

Wenden wir uns nun jenen Gründen zu, die mehr in den Klöstern selber liegen! Da ist einmal *das Problem der Ordenskleidung*. Unsere jungen Mädchen wachsen in einer anderen Zeit auf als unsere Großmütter. Bei der viel freieren Mode und der leichteren Kleidung erscheint das ständige Tragen der engen Ordenstracht, vor allem aber der steifen Kopfeinhüllung, manchem Mädchen als unerträglich. Mag sein, daß man darauf sagt: Wenn es nur an dem hängt, dann ist sowieso kein echter Beruf vorhanden! ... Ob das aber ganz richtig gedacht ist? Denn wenn es sich um entscheidende Fragen für das ganze Leben handelt, spielen bekanntlich auch kleine Dinge manchmal eine sehr ausschlaggebende Rolle, ganz abgesehen davon, daß die Kopftracht mancher Frauenorden gegen die primitivsten Gesetze einer vernünftigen und gesunden Hygiene verstößt.

Die Aussteuer ist vielleicht hie und da auch ausschlaggebend, obwohl verschiedene Klöster überhaupt nicht mehr darauf dringen, daß eine Kandidatin noch etwas mitbringt, wenn es ihr nicht möglich ist. Doch scheint sich später für solche, die wirklich arm eingetreten sind, das Klosterleben nicht immer so abzuwickeln wie bei denen, die ihre Aussteuer brachten, indem sie es irgendwie spüren müssen — besonders wenn sie etwa lange krank sind oder sonstwie arbeitsunfähig werden —, daß sie eben nichts in das Kloster mitgebracht haben. Das mag sogar gegen den Willen der Oberen vorkommen; aber ein einziger Fall genügt da, um arme Mädchen abzuschrecken.

Stärker aber wird die gesamte *Novizenerziehung* in das Gewicht fallen. Zwar kommen ganz unsinnige Dinge, wie sie früher

tatsächlich praktiziert wurden, zum Glück nicht mehr vor. Aber immer noch scheinen manche äußere Formen zur Übung der Demut und des Gehorsams angewendet zu werden, die unsere heutige Jugend, die auf das Ganze und auf die Wahrheit geht, nicht mehr recht versteht und durch die sie abgeschreckt wird. Daß z. B. für ganz geringe Kleinigkeiten, bei denen mehr ein unglücklicher Zufall als auch nur ein Schatten von schlechtem Willen Ursache war (Fallenlassen irgendeines Gegenstandes im Speisesaal usw.) nachher eine Kandidatin einen strengen Verweis erhält, vielleicht sogar noch vor allen Schwestern, oder dafür gar am Boden kneidend ihr Essen einnehmen muß, das sind natürlich Erziehungsformen, die heute sicher als überlebt betrachtet werden dürfen. Es gibt doch sicher noch ganz andere Möglichkeiten, den Gehorsam und die Demut einer Kandidatin zu erproben als solche unnatürliche Mittel, die einem heutigen Mädchen im Innersten widerstreben müssen.

Ein weiteres Kapitel ist die Wahrung, bzw. Nichtwahrung des *Briefgeheimnisses*. Gewiß, geben verschiedene Ordensregeln den Oberen das Recht, alle Briefe (mit einigen Ausnahmen, die im Kirchenrecht festgelegt sind) zu lesen, oder es hat sich dies durch Gewohnheit so eingebürgert. Die Untergebenen fügen sich durch ihren Eintritt in die Ordensgenossenschaft freiwillig diesem Recht der Oberen. Aber ob es nicht doch klüger wäre, wenn in unserer Zeit die Vorgesetzten auf dieses Recht verzichteten? Denn unsere heutige Generation hat einen viel ausgeprägteren Sinn für die Persönlichkeitsrechte als frühere. So erscheint manchem die Öffnung der Briefe durch die Oberinnen ein sehr starker Eingriff in die persönlichen Rechte zu sein, und manches Mädchen möchte bei allem Verständnis und guten Willen für die Klosterordnung und den Gehorsam doch auf dieses Recht nicht verzichten. Wenn übrigens — wie man das gelegentlich hört — die Zucht und Disziplin im Kloster diese Kontrolle verlangt, dann muß es schon sehr schlimm um den Ordensgeist bestellt sein, wenn er durch solche Maßnahmen aufrechterhalten werden muß. Und seien wir doch ehrlich: Die weibliche Neugierde ist ein Fehler, der auch bei Oberinnen vorkommen kann! Mag sein, daß manche das Öffnen der Briefe für eine Bagatelle anschauen. Sicher ist aber soviel, daß manche Mädchen dies als einen Eingriff in ein persönliches Recht betrachten, das auch im Kloster trotz Regel und Gehorsamsgelübde weiter bestehen sollte und könnte.

In die gleiche Reihe gehört eine gewisse *Freiheit in der Wahl des Beichtvaters*. Wenn in allen Schwesterngenossenschaften die vom Kirchenrecht erlassenen Gesetze (cann. 520 bis 523) genau eingehalten würden, stünde es in diesem Punkte sehr gut. Leider

vergehen sich manche Oberinnen gegen diese klaren und eindeutigen Bestimmungen. Wenn aber in einer wichtigen seelischen Angelegenheit nicht die von der Kirche gewährte Freiheit gewahrt wird — und das kommt noch oft vor —, dann darf man sich nicht wundern, wenn unsere Mädchen vor dem Ordensleben zurückschrecken.

Zurückschrecken wird auch manches Mädchen, wenn es von *Neid und Mißgunst, gegenseitiger Anfeindung und anderen Verletzungen der schwesterlichen Liebe* hört. Unsere Frauenklöster stehen moralisch gewiß gut da. Aber das Hauptgebot der Liebe wird — wie allgemein im Christenleben — viel zu wenig ernst genommen. Irgendeine Kleinigkeit in einer rein disziplinaren Angelegenheit wird aufs strengste beobachtet — und daneben das große Hauptgebot der verstehenden, verzeihenden Schwesternliebe verletzt, daß einen manche Klosterfrau dauert. An dieser Tatsache, die ja bekannt ist, scheitert sicher gelegentlich auch ein Beruf.

Darf ich zum Schluß noch von einem *Problem der Oberinnen* schreiben? Daß es ein Problem ist, wird niemand abstreiten wollen. Denn immer wieder kann man feststellen, daß Oberinnen, die für die äußere Leitung eines Hauses sehr tüchtig sind und auch sonst treffliche Eigenschaften haben, ihren Mitschwestern gegenüber versagen, vor allem dann, wenn die von der Regel vorge sehene Amts dauer verdoppelt oder gar verdreifacht wird. Hausoberinnen sollten nicht 10, 15, 20 oder noch mehr Jahre im Amte bleiben. Das wird nie gut tun. Getreue Durchführung der diesbezüglichen Regelbestimmungen würde auch da mancher Schwierigkeit zum voraus die Spitze abbrechen. Manches seelische Leid, manche Verstimmung und noch Schlimmeres wäre mit einem Schlag behoben, und damit sicher auch mancher neue Beruf wieder gewonnen.

Möchten diese Ausführungen so aufgenommen werden, wie sie gemeint sind: als bescheidener Beitrag zur Lösung eines schweren Problems. Und möchten recht viele, wenigstens durch ihr Gebet, mithelfen, dieses Problem zu lösen. Sie würden unseren Frauenklöstern und damit auch dem ganzen katholischen Volke einen großen Dienst erweisen!

Riemenstalden ob Sisikon (Schweiz).

Anton Schraner.

Ein Gedenken an Bischof Sailer. Am 17. November 1949 waren es 198 Jahre, seit der spätere große Regensburger Bischof *Johann Michael von Sailer* (1751—1832) als armer Schusterbub in Aresing bei Schrobenhausen an der Grenze Oberbayerns gegen Schwaben hin geboren wurde. Infolge der Auflösung des Jesuitenordens aus dessen Noviziat entlassen, wurde er Weltpriester der